

Zeitschrift: Der Sammler : eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten
Herausgeber: Bernhard Otto
Band: 2 (1780)
Heft: 19

Artikel: Ueber verschiedene Gegenstände der Landwirthschaft, in einem Gespräche zwischen einem Schweitzerlandmann und einem Bündtnerbauer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-543781>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sammler.

Eine gemeinnützige Wochenschrift,
für B ü n d t e n.

Neunzehntes Stück.

Ueber verschiedene Gegenstände der Land-
wirthschaft, in einem Gespräche zwischen
einem Schweizerlandmann und einem
Bündtnerbauer.

Schw. Landmann. (Im Durchreisen, da er einen
Bündtnerbauern auf dem Wagen sitzend antrifft, der neben
der Landstrasse vorbeifährt.) Guten Abend, lieber Freund,
wie steht's bei euch, seyd ihr immer gesund und arbeitsam?

Bauer. Ey, es rückt.

S. Landm. Aus was Ursache fahret ihr da neben
der Landstrasse hin, ich meinte dieses wäre verboten, we-
nigstens bei uns wollt ich's keinem rathen: und wozu nützt
denn die Landstrasse?

Bauer. He, was geht das euch an! Wir sind jetzt
nicht in eurem Lande; wir sind gefreite Lüt, und thun
was wir wollen.

S. Landm. Ihr verderbet aber also eure und anderer
Leuten Wiesen und gewinnt nichts dabei; es ist Schade
daß ihr Wiesen habt, wenn ihr sie mit allem Fleiß so
mishandelt. Fahret ihr in die Landstrasse, guter Freund,
daß ist jetzt doch nicht hübsch eurem Nebenmenschen mit
allem Fleiß seine Güter zu verderben; sind dann keine
Gesetze darüber in eurem Lande?

Bauer. Ey was, schauet da, die Landstrasse ist gar
2ter Jahrg. E



zu schlecht; andere Lüt fahren auch da, die Vorgesetzten Knechten fahren auch drüber, wenn sie es thun dürfen, können wir es auch thun.

S. Landm. Schlechtes Lob für eure Vorgesetzte; wir sind so gut gefreite Leute als ihr: aber wir haben bessere Anstalten, die Landstraßen in gutem Stande zu erhalten; hingegen aber fordert man auch daß ein jeder in der Straße bleibe, und seinen Nebenmenschen nicht beschädige, und thut erß so wird er ernstlich abgestraft. (Der Bauer fährt endlich der Landstraße zu, seine Ochsen wollen nicht gerne vom Plaz weichen, der Schweizer will ihm helfen, der Bauer aber widersetzt sich.)

Bauer. Ihr thut meine Ochsen ruch strapaziren, andere fahren auch über meine Wiesen, wenn nun ein anderer über meine fährt, darf ich es auch thun; wenn mir ein anderer mein Sach verdirbt, so ist es auch erlaubt ihm das seine zu verderben, ist es nicht billig? es geht ja alles in eins uf, (er stupfet und schlägt seine Ochsen die immer am gleichen Ort stehen bleiben: vor dem Wagen ist ein Graben, wie man gewohnt ist, solche zu machen, damit man nicht neben dem Weg über die Wiesen fahre, der Schweizer warnet ihn ganz liebe reich, er soll aussteigen, der andere will nicht, stupfet seine Ochsen immer fort, sie setzen endlich über den Graben, der Wagen stürzt um, und bricht ein Rad; der Bauer liegt ganz capot am Boden, kratzt sich im Kopfe, und steht endlich wieder auf.) Ist das nicht ein verfluchtes Vieh! jetzt muß ich wieder leer heim, daß dich der Guggen! He! Landsmann, Landsmann! helft mir da, so kann ich den Wagen aufrichten. Ihr sind doch Schuld dran, wie der
 T — —

S. Landm. Wäret ihr durch die Landstraße gefahren, so wäre dieses alles nicht geschehen; doch wir wollen
 gute

gute Freunde seyn; aber wisset, daß das Sprichwort sonst heißt, man soll durch fremden Schaden klug werden, ihr aber könnet es dasmal durch euren eignen werden. (Hebt den Wagen auf, bringt ihn wieder zurecht, und führet solchen an die Landstraße.) Wirklich solche schlechte Landstraßen wie die eurigen sind, sieht man jetzt nicht viel bei uns. (Spannet die Ochsen wieder an den Wagen an.) Sie wollen ja nicht marschiren, und sehen auch darnach so mager aus; sie haben gewiß nichts gefressen?

Bauer. Nichts gefressen? sie waren ja doch die ganze Nacht auf der Allmeinweide?

S. Landm. Sie sehen einmal noch sehr hungrig aus.

Bauer. Ich kann nichts dafür, wenn sie noch so hungrig aussehen thäten, sie hätten auf die feisten Güter gehen können, die Narren! der Zaun um die Ochsenweid hat ja Lücken genug.

S. Landm. Ich gestehe, daß eure Ochsen ehrliche Ochsen seyn müssen, wann sie sich nicht der guten Gelegenheit bedienen, mit anderer Leuten Schaden sich zu mästen; dann in der That sind eure Zäune schlechte Beschützer eurer Güter; wer sie beschädigen will, denen stehen Thür und Thor offen.

Bauer. Ja das macht weil die Stauden verderben, oder umgehauen werden, die um die Güter herumstehen, und versäumt man dann, wie es eben geschieht, Dornstauden oder Erlenstauden aus der Au darinn zu legen, so bleibt die Lücken offen, und führt man auch etwas darinn, so nehmen es die Bettler, so bald es dürr ist, und kochen die Erdbirnen damit, die sie uns gestohlen haben. Das ist der Handel.

S. Landm. Eure Zäune sind eben schlechte Beweise von dem blühenden Zustande des hiesigen Feldbaues, und geben einem schlechte Gedanken von eurem Fleiße, mich dünkt

dünkt's wirklich eure feiste Güter sehen eben so mager aus wie eure Ochsen, das Gras ist nieder und dünn, erzählt mir doch, was habet ihr für Geseze in Absicht eurer Wiesen und Weidgänge?

Bauer. Ja wir haben schon gute Verordnungen und Geseze, und das lassen wir uns nicht nehmen, man mag sagen was man will. Die Gemeindazung ist hier im Gebrauch, sonderlich in unsrer Gegend, da wir nemlich unsere Wiesen, Weiden und Alpen alle zusammenhaftig miteinander haben, und unser Vieh darauf treiben. Sobald es A b e r wird, führen wir unsere Kühe aufs Rieth, wo sie freilich nicht feist stehen, aber um diese Zeit ist auch meistens das dürre Futter auf dem Stall aufgezehrt; den 1sten Aprill geht es dann auf die Wiesen, hier fressen sie ohngefehr 3 — 4 Wochen jedes Graskeimlein, das hervorkommen will, ab; während dieser Zeit gehen dafür unsere Ochsen auf das Rieth oder wir brauchen sie auf den Wuhren; anfangs Juni, oder je nachdem das Wetter ist, treiben wir die Kühe auf die Alpen, da bleiben sie bis zum heiligen Kreutztage; und dann führen wir sie wieder auf die Wiesen, da lassen wir sie, bis alles Gras mit Stumpf und Stiel rein abgefressen ist; hernach treibt jeder Nachbar oder auch die Gemeinde die Haabe auf die feisten Güter, bis es einschneiet: und dann füttern wir unser Vieh so gut wir können, im Stalle.

S. Landm. (Für sich:) Kein Wunder, daß die Wiesen so elend aussehen!

Bauer. Die Ochsen und Kälber haben aber, müßt ihr merken, einen besondern Weidgang unter der Aufsicht eines gemeinen Hirten, man führt sie dann wenn die Kühe in der Alp sind, in den sogenannten Birkenholz; 3 Wochen lang, bleiben sie dorten, und 14 Tage auf der Ochsenweide, oder dem Ochsenfäß, und so abwechselnd

lend; man läßt sie die ganze Nacht durch auf diesen Weiden, und kosten also kein Futter. Im Herbst gehts wiederum auf die Wiesen: damit sie aber nicht in unsere und andere Güter eindringen können; ist jeder Eigenthümer schuldig alle Jahre im Frühlinge seine an die Allmeinstoßenden Güter einzuzäunen; und wenn sich ereignet, daß ein Rind oder ein Schaaf in ein benachbartes umzäuntes Gut geht, und nicht bei andern Vieh beisammen bleibt, darf man es pfänden; Im Herbst nun, wenn das Vieh im Stalle ist, nehmen die fleißigen und klugen Hausväter die dürren Stauden, die sie in ihre Häge geführt haben, nach Haus, und kommen so den Holzdieben vor, und brauchen es im Winter selbst zum verbrennen.

S. Landm. So verlieret ihr alle Jahre im Frühlinge und Herbst mit Anlegung eurer elenden Zäune die schöne Zeit, und wendet mehr Unkosten dabei an, als eure Zäune, ich hätte fast gesagt eure Wiesen, werth sind? Bei uns in der Schweiz ist man nicht so thöricht, entweder beschützen wir unsere Güter mit starken Mauern; oder pflegen unsere Lebhäge, so, daß sie immer dicht und geschlossen sind, und wo weder Leute noch Vieh in dieselben hinein dringen können; sparen dabei viel Holz, und Mühe; denn wir brauchen nicht alle Jahre die gleiche Arbeit zu wiederholen, und so viel Holz zu verstümmeln: deswegen wundert es mich gar nicht, wenn ihr über Holzmangel klaget: dann das Glückwerk eurer schlechten Häge nimmt euch ein grosses Holz weg, das wenn man es in den Auen aufwachsen ließ, mithin groß anwachsen würde, und zum feuren und wahren könnte gebraucht werden. Glaubts mir, mit ordentlichen angelegten, und wohl unterhaltenen Lebhägen könnte man das alles ersparen.



Bauer. Ja Vokhtausend, haben wir nicht auch Lebhäge, sehet doch einmal, ob diese 2 Mannshohe Stauden nicht lebendig sind?

S. Landm. Lebhäge wie man sie in der Schweiz hat, sind nicht solche, ohne Ordnung und Wartung wild aufwachsende Stauden, wie diese. Denket, diese saugen einen guten Theil des Guts aus, schaden ihm mit ihren Schatten, und geben dem ganzen Lande das Ansehen einer Wildniß. Nein, Lebhäge werden ordentlich gepflanzt; man wählt dazu nur einerlei Gesträuch, schneidet sie alle Jahre, läßt sie nicht höher als 3 Schuh werden, und nicht dicker als 2.

Bauer. Was hat man dann für Nutzen davon, und wie macht man sie?

S. Landm. Die stachelichten Stauden dienen gut zur Beschützung; ich versichere euch weder ihr noch ich, würden in solche Häge hineindringen oder darüber setzen können, ohne sich das Gesicht die Hände und Füße elend zu zerkraken; ich würde euch einmal nicht rathen es zu probieren, besonders die Hagebuzen und Weisdornen schicken sich wohl dazu am besten, und lassen sich schön schneiden, deswegen würde ich es wohl anrathen, solche vor andern zu pflanzen.

Bauer. Ja die Weisdornen kenne ich gar wohl, sie wachsen bei uns mitten auf den Wiesen, und an sonnigen Orten; haben kleine Blättlein, und rothbraune Beeren, wir müßten damit unsere Hausthiere.

S. Landm. Die Art und Weise einen Weisdornhag anzulegen steht in euerem Wochenblatt im Sammler im 24 und 25ten Stück vom vorigen Jahr. Von dem besondern Nutzen dieses Strauches, oder vielmehr dieses Baumes will ich euch noch einen kurzen Begriff geben, um euch desto mehr anzuspornen, solche anzupflanzen.

Auf

Auf seine Zweige pflropfet man Birnen und Aepfel; sein Holz ist sehr dauerhaft, und nach dem Buchsbaume das härteste, taugt zu allerhand Büchsen, imgleichen zu Wagnearbeit, zum Mühlenbau, zu Dreschseglern, Hämmeru und Axtenstielen, seine Beeren werden von den armen Leuten gegessen, und werden in der Arznei sehr viel gebraucht.

Es wären noch mehrere Gesträuche euch anzupreisen, die zu Lebhägen sehr vortheilhaft wären, z. E. die Kreuzbeeren, welche schwarze Beeren haben, inwendig einen grünen Saft enthalten; zum grünfärben der Tücher sind diese sehr tauglich, es hat Zwetschgenförmige Blätter, und wächst an Zäunen. Die Geißbeere auch Kerngerte genannt, wäre auch zu empfehlen, aus dessen Beeren man verschiedene Farben zubereiten kann, wie Purpur und rothe Farbe.

Zu den Lebhägen in den Alpen taugen Weiß und Rothtannen sehr gut, und sind sehr schön anzusehn; bei uns in der Schweiz sieht man deren sehr viel, man zäunet bei uns auch die Wälder um.

Bauer. Woher sollen wir aber so viel Zeit hernehmen, um diese Gesträuche aufzusuchen und sie anzupflanzen?

S. Landm. Zeit und Weile habet ihr dazu genug, wenn ihr nur wollet euch die Mühe nehmen Saamen davon einzusammeln; anstatt in die Schenkhäuser oder in die Törkel zu gehen, sollte im Herbst, wenn die Beeren reif sind, eine jede Familie sich in solche Derter begeben, wo viele Gesträuche wachsen und Saamen dorten ablesen, oder versetzet solche nützliche Gesträuche die zu Hägen an besten taugen, um eure Güter; denn es sind in eurem Lande noch ganze Distrikte die nichts als Stauden hervorbringen, und wie Wüsteneien aussehen, mithin ganz unbenutzt, und unbearbeitet da stehen, dieses Zeug von
Geständen,

Geständen, wo kein Mensch hindurchbringen kann, auch nur ein Zufluchtsort aller Schelmen und Spitzbuben sind, sollte man einer jeden Gemeinde austheilen lassen, um solche Plätze vom Gemisch dieser Gesträuche zu befreien, und sie gänzlich auszureuten, oder die Wälder damit umzäunen, um sie auch wider Vieh die gerne die jungen Schoße der Tannen und Fichten, auch andere Bäume zum größten Schaden des Nachwuchses angreifen, zu schützen.

Bauer. Wenn ihr wollt, daß man alles Gesträuche auszureuten soll, was bleibt denn für die Wuhren übrig? He! dazu haben wir auch Stauden nöthig!

S. Landm. Ey, dazu sind noch Erlen und Salenbäume und Albern in den Auen, wann ihr diese schonet, so wachsen sie nur desto besser; solches unnützes Zeug taugt ja nicht einmal etwas für die Wuhren; das Wasser schwämmet sie gleich wieder weg, pflanzet dafür die Wälder besser an; aus diesen von den Gesträuchen befreiten Plätzen machet Weiden: dagegen solltet ihr die Weiden und Wiesen den Gemeinleuten austheilen, damit sie Korn drauf pflanzen, das wär eine Verbesserung, da ja in eurem Lande so wenig Korn wächst!

Bauer. Ihr könnet gut von Verbesserungen reden, es geht aber bei uns nicht an.

Die Fortsetzung künftig.

Eine Frage.

In Engelland giebt ein Widder 6 Pf. Wolle, ein Schöps 8 Pf. und ein Schaaf 4 Pf. Bei uns bekommt man von einem Schaafe wenig über 1, 1½ Pf., und von einem geheilten Widder 3 Pfund. Was ist wohl die Ursache dieses Unterschiedes?

